

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 143.

Berlin, Mittwoch den 29. November

1843.

Frankreich.

Die Neger-Emancipation in den französischen Kolonien.

Am 26. Mai 1840 wurde in Paris eine beratende Kommission ernannt, deren Geschäft es war, die auf die Sklaverei in den französischen Kolonien und auf die politische Verfassung derselben bezüglichen Fragen einer Prüfung zu unterwerfen. Diese Kommission hat nun vor kurzem durch das Organ ihres Präsidenten, des Herzogs von Broglie, dem Ministerium der Marine und der Kolonien einen sehr ausführlichen Bericht über ihre Arbeiten geliefert, welcher von Gesetz-Vorschlägen, die ihr gestellte Doppel-Frage betreffend, begleitet ist.

Der auf Befehl der Regierung gedruckte Bericht (360 Seiten in 4.) ist eben so interessant als lehrreich. Er hat alle Zweifel beseitigt, welche die so wichtige Frage der Emancipation, nach Allem, was England zu ihrer Lösung gethan, hervorgerufen; denn in England ist die Lösung eigentlich ein Zerhauen des Knotens gewesen, und sie hat nicht wohl etwas Anderes seyn können.

Ein für die Abschaffung der Sklaverei begeistertes Publikum erlangte in England von der Regierung eine Emancipation, die nicht nach ihrem Sinne war; in Frankreich ist es umgekehrt: da nimmt die Regierung die Initiative der Frage und studirt sie mit Eifer und Ausdauer vor einem Publikum, das sehr wenig Noth davon zu nehmen scheint. In England haben obfture, in Staatsgeschäften unerfahrene Leute dadurch, daß sie auf die Meinung der Massen wirkten, die Apathie überwunden, das Widerstreben beseigt, den Einwürfen der Personen von Einfluß, deren Mitwirkung zum Gelingen des Unternehmens notwendig war, Schweigen auferlegt; in Frankreich dagegen verwenden Staatsmänner, ausgezeichnete Publizisten ihre Talente darauf, eine Meinung zu bilden, deren Mitwirkung ihnen zur Vollenbung eines National-Denkmal notwendig ist. Die Neger der britischen Kolonien verdanken den Dissidenten der Hauptstadt ihre Freiheit; die Neger der französischen werden die ihrige der Elite der Pariser Gesellschaft verdanken.

Der in Frankreich befolgte Gang hat einen augenscheinlichen Nutzen: dieser besteht darin, daß man zunächst, in allen seinen Theilen, den Weg untersucht, welchen die Praxis wandeln muß; daß man alle seitab führende Pfade beleuchtet, alle Schwierigkeiten ermittelt. Es ist dies eine normale, regelmäßige, logische Verfahrungsweise; doch hat sie auch eine schwache Seite, die der Bericht ahnen läßt und welche die Quelle vieler Täuschungen seyn kann.

Der religiöse Eifer, welcher in England der Frage sich bemächtigete, hat nach diesem ersten Erfolge nicht geruht. Möchten nun die Förderer der Emancipation ihre Verantwortlichkeit fühlen, oder mochte die Natur der sie belebenden Ueberzeugungen selbst ihnen das Bedürfnis einflößen, folgerecht zu seyn und die Verwirklichung ihrer Ideen bis auf die Spitze zu treiben: sie sind bei der Ausführung der von der Regierung anbefohlenen Maßregeln sehr thätig gewesen und haben den ersten so dornigen Schritt von der Sklaverei zur Freiheit um ein Bedeutendes erleichtert.

„Diesen ersten Schritt“ — so sagt der Berichterstatter — „haben die britischen Kolonien unmerklich und fast ohne Anstrengung gethan, weil ihnen hier, um die Autorität des Herrn zu erben und der des Gesetzes vorzukommen, etwas zu Statten kam, das stärker als erstere und lebendiger als letztere war: der überwiegende Einfluß der Geistlichkeit bei den Schwarzen. Dieser Einfluß hängt mit den besonderen Umständen zusammen, in welchen die britischen Kolonien sich befanden, mit dem Charakter der ersten Urheber der Emancipation, mit den eigenthümlichen Prinzipien, unter deren Anrufung die Sache der Emancipation hervorgetreten und im britischen Parlamente groß geworden ist.“

„Man erweist der britischen Regierung in der That zu viel Ehre, wenn man die Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei ihrer hohen Weisheit zuschreibt, und man thut ihr zu viel Unrecht, wenn man gewisse machiavellistische Combinationen von ihrer Seite argwöhnt: die britische Regierung ist in dieser Beziehung weder der Zeit vorangeilt, noch hat sie die Ereignisse geleitet; im Gegentheil, sie hat funfzehn Jahre lang der Abschaffung des Sklavenhandels und fünfundzwanzig Jahre lang der Abschaffung der Sklaverei sich widersetzt und bei jeder Gelegenheit nur der Nothwendigkeit nachgegeben.“

„Eben so würde man der Philosophie, der Philanthropie Englands zu viel Ehre erweisen, wenn man ihr in dem großen Unternehmen die erste Rolle

anwies. Die Philosophen und Philanthropen haben ohne Zweifel ruhmvoll unter den Kämpfenden figurirt; allein nur der religiöse Geist hat des Tages Last und Hitze getragen, und ihm gebührt vor Allem die Ehre des Erfolges. Die Religion ist die wahre Befreierin der Schwarzen in den britischen Kolonien gewesen; sie hat, beim Beginnen des Kampfes, die Clarkson, Wilberforce, Granville, Sharp und so viele Andere erweckt, mit unbezwinglichem Muth und eiserner Ausdauer gewaffnet; die Religion war es, welche, zuerst in der Nation, dann im Parlamente selbst, jene große Partei der Abolitionisten schuf, die alle Tage zunimmt, in alle Parteien eindringt und Alle zur Erwägung der Sache nöthigt; sie hat, seit vierzig Jahren alle Begehrtheiten, alle Umstände sich zu Nutze machend, die Abschaffung des Sklavenhandels im Jahre 1807 erwirkt; durch ihre Vertreter die Erklärungen des Wiener Kongresses (1815) und später die des Kongresses von Verona veranlaßt; im Jahre 1823 die Motion des Herrn Burton, die Entschliessungen Canning's, das Rundschreiben Lord Bathurst's diktiert; im Jahre 1831 den Confeils-Befehl vom 2. November an die Kolonien geschickt, eben dadurch im Jahre 1833 die Abschaffung der Sklaverei unvermeidlich und 1838 die Beibehaltung der Lehrzeit unmöglich gemacht; sie hat endlich 1841 zum Sturze des letzten Whig-Ministeriums das Ihrige gethan, um einer Reduktion der Jucker-Steuer, welche den Erfolg der Emancipation behindern konnte, zuvorzukommen.“

„Die Abolitionisten sind in den Kolonien eben so thätig gewesen wie im Mutterlande; sie haben dieselben mit Kirchen, Bethäusern, Missionen und Vereinen bedeckt, die zu allen dissentirenden Sekten Englands gehörten und unter den Geistlichen der herrschenden Kirche eine heilsame Racheiferung erregten. Indem sie daran arbeiteten, die Emancipation in London notwendig zu machen, haben sie dieselbe in den Antillen möglich und leicht zu machen sich bemüht; sie haben Bahn gebrochen, die Hindernisse überwunden, den Boden urbar gemacht. Prediger der herrschenden Kirche, Methodisten, Herrnhuter, katholische Priester: Alle sind um die Wette auf die Plantagen gegangen, den Schwarzen das Licht und die Tröstungen des Evangeliums bringend, sich den Herren gegenüber, als Beschützer der Sklaven, den Behörden gegenüber, als Fürsprecher für diese unterdrückte Menschenklasse aufwerfend.“

„Trotz der Anklagen, die man bei Gelegenheit des Neger-Auffandes von 1830 so laut und so unzeitig gegen die Missionaire erhob, verdankte doch Jamaica ihrer Dazwischenkunft mehr als der bewaffneten Macht. Dadurch, daß die presbyterianischen Geistlichen um die Plantagen-Besitzer sich vereinigten, hemmten sie das Umsichgreifen des Aufruhrs, der im Innern der Gebirge ausgebrochen war.“

„Wir müssen zu unserem Schmerze gestehen, daß in unseren Kolonien nichts Aehnliches existirt.“

Man darf sogar hinzusetzen, daß etwas dem Zusammenwirken der protestantischen Sekten Analoges bei der französischen Emancipation niemals stattfinden wird, weil die Bewegung nicht aus religiösen Prinzipien hervorgegangen, weil die Meinung, die sich unter dem Einflusse der heutigen Förderer der Emancipation bildet, eine wohlüberlegte ist, welche die Hindernisse kennt und den Resultaten nicht unbedingt vertraut — eine Meinung ohne Verblendung und ohne Fanatismus; weil endlich jene Förderer, jene erwählten Menschen, wie fest begründet ihre Ueberzeugung und wie schwer auch die Verbindlichkeit sey, die sie auf sich nehmen, nicht selbst gehen werden, wie die englischen Methodisten, um Hand ans Werk zu legen und die Neger aus dem Joche ihrer Herren unter das des Gesetzes zu bringen.“

Die ersten Seiten des Berichtes der französischen Kommission sind der Widerlegung einiger allgemeinen Einwürfe gewidmet, unter denen diejenigen voranstehen, welche von einigen betheiligten Personen, nämlich von den Sklaven-Besitzern der Kolonien, gemacht werden. Der Verfasser verweist nicht lange bei denselben, und er hat Recht: diese Pflanz-Logik schmeckt zu sehr nach Eigennutz, als daß sie bei europäischen Christen Kredit und Günst finden könnte, obgleich eine Dame von der haute-volée, die Gräfin Cambassés-Merlin, kürzlich den Muth gehabt hat, in einem Artikel der Revue des deux Mondes als Verfechterin dieser Meinung aufzutreten. Das blendendste Argument dieser Logik: daß die Sklaverei in den Kolonien für die Neger eine angenehme Lage ist in Vergleichung mit derjenigen, welche in Afrika ihrer wartete — erinnert uns an die Verteidigung des Schäfers im „Advokat Patelin“. Auch dieser tödtete die Schafe aus Menschlichkeit, damit sie nicht an den Schafpocken sterben.“

Wenn man der Frau Gräfin glauben soll, so giebt es keinen freien Arbeiter in Europa, der das Loos der Sklaven von Havana nicht beneiden könnte, einer übrigens äußerst trügen und lasterhaften Menschenklasse, für

welche Prügel und Zwangsarbeiten eine wahre Wohlthat seyn sollen. Diese Vernünftigkeiten und noch viele andere könnten mit allen Reizen der Verehrbarkeit überkleidet werden; noch mehr, sie könnten lauter Wahrheit, die gründlichste Wahrheit enthalten, und ihre Wirkung auf das Publikum der alten Welt würde doch Null, absolut Null seyn. Das eben bedenken die Pflanzler nicht: sie glauben ihre Sache in Schutz zu nehmen und merken nicht, daß sie sich gleich von Anfang außerhalb der Frage und auf ein Gebiet stellen, wohin kein Mensch von Herz und Geist ihnen folgen wird.

Was kümmern uns der Despotismus und die Grausamkeit afrikanischer Fürsten, die Unvollkommenheiten der Neger-Race und ihr mögliches Wohlergehen in der Knechtschaft. Nicht für sie oder für die Neger, sondern für uns — versteht Ihr wohl? — für die weiße Race verlangen wir die Abschaffung einer Sitte, welche die Herren nicht minder als ihre Sklaven verderbt und entmenscht; um unserer Ehre und um der Ruhe unseres Gewissens willen ist es unser Bestreben, dieser unfittlichen Herrschaft des Menschen über seines Gleichen ein Ende zu machen; im Interesse unserer Civilisation wollen wir unsere Gesetze von diesem schändlichen Flecken der Barbarei reinigen.

Wenn die Sklaven-Besitzer sich demnächst auf das Gebiet des Rechtes begeben, wenn sie über Verletzung ihres Eigenthums schreiben und die Aufrechterhaltung der Sklaverei mit, Gott weiß, welchen Prinzipien menschlicher Gerechtigkeit vereinbaren wollen: so wird ihnen die Fluth des Atlantischen Meeres statt aller Antwort auf ihr leeres Geschrei und ihre Sophismen das Echo des Beifalls zutragen, welcher die folgenden Worte der französischen Kommission auf dem Kontinent begrüßte:

„Wir behaupten mit allen Publizisten, die dieses Namens würdig, mit den Staatsmännern und Philosophen aller Länder, daß die Sklaverei, welches immer ihr Ursprung, ihre Natur und Dauer seyn mögen, so lange das Gesetz sie autorisirt und wo es sie autorisirt, zwar ein legaler, aber zugleich ein gewaltsamer, widernatürlicher und eben darum ein nicht nur Ausnahme machender, sondern auch vorübergehender Zustand sey, ein an und für sich ungerechter Zustand, der im längsten Zeitraume nicht verjährt und, sobald er vernünftiger Weise abgeschafft werden kann, nicht mehr gesetzmäßiger Weise aufrecht zu halten ist. Nun aber kann die Sklaverei, nach unserer Ueberzeugung, vernünftiger Weise abgeschafft werden; und sie muß es also, sobald die Emancipation der Sklaven mit den wesentlichen Bedingungen der gesellschaftlichen Ordnung, mit dem Gehorsam gegen die Gesetze, der Sicherheit der Personen, der Achtung des Eigenthums u. s. w. nicht mehr unverträglich ist.“

Wir folgen dem Verfasser des Berichtes nicht in die Durchführung der Idee, daß die Sklaven-Emancipation mit Aufrechterhaltung der materiellen Ordnung und mit Fortsetzung einer hinreichenden und regelmäßigen Arbeit von Seiten der Neger verträglich sey. Denn dieser Theil des Berichtes läßt vielleicht noch einige Zweifel zu, allein solchen Zweifeln stellt die Kommission eine andere, viel besser begründete Wahrheit entgegen, die nämlich, daß eine Vertagung der Maßregel die Kolonisten und das ganze Kolonial-System einer unsehbaren Gefahr aussetzen würde, weil die Emancipation im Fall eines Krieges für das britische Gouvernement ein sicheres und leichtes Mittel würde, die Sklaven der französischen Kolonien zum Aufstande zu dringen; und weil, selbst im tiefen Frieden, die Anstrengungen der Abolitionisten und die Anstreckung des Beispiels gleiche Wirkung hervorbringen oder wenigstens die Verhältnisse der Subordination und Abhängigkeit untergraben werden, welche das Gesetz allein da nicht verbürgen kann, wo die Sklaven ihren Herren an Zahl um das Vier- oder Fünffache überlegen sind.

Ja, es ist dringende Nothwendigkeit für Frankreich, nicht etwa, die Sklaven seiner Kolonien sofort zu emancipiren — die Kommission geht nicht so weit — wohl aber, in dieser Beziehung dem Zustand der Ungewißheit ein Ende zu machen, welcher auf den Kolonien lastet; die Epoche und die Bedingungen der Emancipation zu bestimmen, die Stellung der Weißen und der Schwarzen, der Eigenthümer und der Arbeiter genau zu regeln — kurz, eine neue Aera zu beginnen, indem sie beiden Theilen eine Zukunft sichert, auf welche sie zählen dürfen.

Nach Rechtfertigung dieser Nothwendigkeit hatte die Kommission ein anderes, weit schwereres Geschäft: sie mußte die Formen der Ausführung bestimmen, ihre Mittel anzeigen, das Prinzip der Emancipation auf Umstände und Lage der französischen Kolonien anwenden, damit die große Maßregel mit Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, mit dem wahren Interesse der Neger und Kolonisten und mit Erhaltung des Kolonialsystems in Einklang gebracht würde. Diese sind die vier Interessen, die sich mit Recht bedroht glauben können; und wenn der theoretische Abolitionist drei derselben, vielleicht sogar alle, gering achtet, so konnte eine aus Gesetzgebern und Staatsmännern gebildete Kommission keines vernachlässigen. Damit sey nicht gesagt, daß eine solche Kommission genöthigt wäre, die Menschlichkeit den politischen Konventionen unterzuordnen. Die Politik ist hier nichts Anderes als die Gerechtigkeit, die Achtung vor erworbenen Rechten, die Garantie der gesellschaftlichen Interessen, welche von der bestehenden Ordnung beschützt werden. Ohne diese Gerechtigkeit wäre die Menschlichkeit allerdings ein sehr gefährlicher Führer in den Geschäften dieser Welt, wo das gegenwärtige Uebel einiger Individuen so oft die Bedingung des gegenwärtigen und künftigen Guten vieler Anderen ist.

Warum würde die öffentliche Ordnung durch die Emancipation der Sklaven bedroht? Weil die erste, die direkteste und unmittelbarste Wirkung dieser Maßregel darin bestünde, daß sie die häusliche Gerichtsbarkeit der Herren aufhob, also den Jügel beseitigte, den ihr Interesse der Entwicklung antisozialer Leidenschaften bei den Sklaven entgegensetzt. Die Sklaven-Bevölkerung ist der öffentlichen Autorität nicht unmittelbar unterworfen: im

Innern der Neger-Hütten wirken eine beständige Aufsicht, eine strenge Zucht und häufige harte Bestrafungen den meisten Unordnungen und Vergehungen entgegen, welche nach unseren Gesetzbüchern durch die Polizei geahndet werden. Zudem also die Regierung dieses verbütende und repressive Amt, welches um so wirksamer, weil es mit den eigenen Interessen verwebt ist, den Herren der Sklaven abnimmt, legt sie sich selbst eine neue Pflicht auf. Diesem Zuwachse der undisciplinirten Bevölkerung muß man auch einen Zuwachs der öffentlichen Gewalt entgegensetzen, eine Vermehrung in den Mitteln aller Art, welche geeignet sind, dem Gesetze Achtung zu verschaffen. Die Kommission zählt diese Mittel auf und beurtheilt sie in folgender Ordnung: Bewaffnete Macht — Gerichtshöfe — Gefängnisse — milde Anstalten — Kultus — polizeiliche Maßregeln. Unter jeder dieser Rubriken bestimmt sie mit Sorgfalt die Ausdehnung der wahrscheinlichen Bedürfnisse in jeder Kolonie und bemerkt, was sie entweder dem Personale oder den materiellen Hülfsmitteln hinzuzufügen für räthlich hält.

Wir geben zu, daß alle diese Berechnungen vollkommen genau, alle diese Vorherfügungen vollkommen gegründet seyen, und wir haben gegen diesen Theil des Berichtes, so lange es sich nur darum handelt, einer Zunahme der freien Bevölkerung in den Kolonien eine verhältnismäßige Vermehrung der Erziehungs- und Beschränkungs-Mittel, die man bis jetzt angewendet, entgegenzustellen, nichts einzuwenden; nur möchten wir bezweifeln, daß die Rechnung eben damit schon abgeschlossen sey.

Der merkwürdige Erfolg, den die Emancipation, von diesem Standpunkte betrachtet, in den englischen Kolonien gehabt, ist der Kommission als ein entscheidendes Argument erschienen. Nachdem der Berichterstatter die damit übereinstimmenden Ansichten einiger französischer Kolonialbehörden mitgetheilt, fährt er fort: „Das Ergebnis der Emancipation, so wie sie seit acht Jahren in den englischen Kolonien bewerkstelligt wird, könnte diese Konjekturen nöthigenfalls in Gewissheit verwandeln. Seit acht Jahren (genauer seit dem 1. August 1834) ist die Emancipation der Sklaven-Kolonien Großbritanniens proklamirt. Dieser Kolonien sind neunzehn. Sie enthalten ungefähr 800,000 Schwarze, während Frankreich nur vier Sklaven-Kolonien besitzt, die etwa 20,000 Schwarze zählen. Jene sind zwischen dem Meere der Antillen, der Südspitze Afrika's und dem Eingang ins Indische Meer zerstreut und von sehr verschiedenem Ursprung. Einige hat die britische Regierung selbst gegründet, die anderen von Frankreich, Spanien und Holland um die Reihe erobert. Alle tragen noch das Gepräge der Sitten, der Gewohnheiten ihrer ersten Gründer und der Gesetze ihres ursprünglichen Mutterlandes. Zwölf Kolonien regieren sich in gewissem Sinne nach ihrer eigenen Gerichtsbarkeit; die sieben anderen sind unmittelbar von der Krone abhängig. Unter der Herrschaft so mannigfaltiger klimatischer, sozialer und politischer Bedingungen ist die Emancipation 1834 überall begonnen und seitdem ruhig, ohne Gewaltthätigkeit fortgesetzt worden. Man darf, ohne die Beforgnis, Lügen gestraft zu werden, behaupten, daß dieses auf den ersten Anblick so furchtbare Ereignis binnen acht Jahren nicht den zehnten Theil der Verwirrungen angerichtet hat, welche die unbedeutendste politische Frage bei den civilisirtesten Nationen Europa's anzurichten pflegt.“

(Schluß folgt.)

England.

Oxford Briefe an Dr. S...I.

Von J. Lebrecht.

III. Orientalische Sprachen in Berlin.

Endlich ist Dr. Carl Alan mit Briefen und literarischen Gütern angekommen und in Star Inn abgestiegen. Ungern bin ich dem servilen Kragfüßler Dank für seine Gefälligkeit schuldig, und ich würde keine Notiz weiter von ihm nehmen, läge er nicht krank danteder. Die Seereise von Hamburg über Hull hat ihn recht angegriffen, da er mehrere Tage einen Boden vor sich hatte, auf dem er sein zur zweiten Natur gewordenes Kriechen einstellen mußte, und das hält ein Mann wie er nicht aus. Er hat einen feinsinnigen Better in Huntington, der vier Aemter nominell verwaltet und drei verschiedene Pensionen bezieht. Zwischen den beiden Bettlern ist somit nur der Unterschied, der Deutsche ist als praktischer Arzt sine Kuren und der Engländer ist als Laie sine Kuren. Auch der Orientalist er ist seit acht Tagen hier und giebt mir Gelegenheit, ihm gefällig zu seyn, und Grund, ihn sehr zu achten. Seine nicht gewöhnlichen Kenntnisse im Arabischen und sein ehrlicher Sinn für die Wissenschaft lassen hoffen, daß sein diesiger Aufenthalt von großem Nutzen seyn werde. Mir ist es noch in einer Hinsicht lieb, daß er gerade jetzt hierher gekommen, da ich an ihm einen befreundeten Landsmann habe und einen Mitkämpfer gegen die falschen Urtheile der Engländer über deutsches Leben. Daß ich oft bittere Redensarten über die orientalischen Studien in Berlin hören und sehen muß, können Sie aus folgenden Worten des E. L. Pulver in dessen eben erschienenen „My Berlin Residence Under the Linden no. 79.“ Brobdignac, by Longman et comp. schließen. Ich habe das Buch nicht selber gesehen, sondern ließ mir Folgendes daraus von einem englischen Freunde erzählen. Ich kann demnach nicht für die wörtliche Treue, ja nicht einmal für genauen Inhalt bürgen und lasse Pulver nur in der allerfreiesten Uebersetzung sprechen. Er spricht ungefähr so:

„Die Universität von Berlin gilt in Deutschland und auswärts allgemein für die schönste Vertreterin deutscher Tiefe, für den Mittelpunkt des germani-

*) Deshalb hüten Sie sich, es in Ihre Bibliographie aufzunehmen; wer weiß, ob hier nicht noch eine Modification ihr Wesen treibt.

schon Wissens in seiner lebendigsten Entwicklung; an keiner Gelehrten-Stadt in der Welt findet man einen solchen Kranz *) von Celebritäten beisammen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß das höhere Studium der Sprache der heiligen Schrift und der mit ihr verwandten Dialekte daselbst so vieles zu wünschen übrig läßt. Unsere Landsleute werden es kaum glauben, daß an einer Universität, wo an 170 akademische Lehrer Vorträge halten, die hebräische Grammatik sich in das bescheidene Auditorium eines einzigen außerordentlichen Professors zurückziehen mußte. Rabbinisch, eine so unerläßliche Erklärerin der Joime des Alten und Neuen Testaments, hat die Schwelle des schönen Universitätsgebäudes noch niemals überschritten. **) Das Chaldäische und Syrische, die Sprachen des Urtextes des N. T. und der Kirchen-Heiligen, werden für überflüssige Lehrfächer gehalten, so sehr auch die Nothwendigkeit ihrer Kunde für die Schrift, Kirche und Geschichte in die Augen springt. Die stiefmütterliche Sorgfalt, welche die arabische Sprache hier genießt, ist so bekannt, daß der Königssohn, Graf von Munster, als er die deutschen Arabisten vor drei Jahren besuchte, die kleinsten Universitäten wahrnahm, Berlin aber geringschätzend beiseite ließ. Drei Lehrer lesen in diesem Wintersemester arabisch, davon ist einer ordentlicher Professor, die anderen zwei sind Privatdocenten. Der erste, im Bewußtseyn seiner wohl begründeten und wohl anerkannten Verdienste um asiatische Poesie, ruht das Jahr über auf seinen Lorbeeren und verlebt nur die Weihnachtsferien im Schoße der akademischen Jugend ***). Die zwei anderen, junge aufstrebende Männer, können auch mit anerkannten Leistungen in der Hand vor ihre Zuhörer treten, aber es fehlt an Theilnahme von oben, an Eifer und Beispiel, und vor Allem an achtbarer Zahl der Zuhörer. Wir waren im Auditorium Schm.'s und fanden 4 Zuhörer, und zwar 2 Civilisten und 2 Militärs. Die bürgerlichen wollen als Missionaire unter die Muhammedaner gehen; einer der Offiziere will zu den Fahnen Abdul-Redschid's schwören, und nur der eine Kamerad studirt das Arabische im Namen der Wissenschaft selbst. Noch ärger als das Arabische ist das Persische daran, und ich glaube, wenn jetzt eine schöne Prinzessin aus Schiras nach Berlin kommt, muß man ihr durch die Blumensprache Huldigungen sagen. Ist dieser Zustand ehrenvoll? "

Diesem bitteren, aber leider in seinen Haupttheilen unwiderleglichen, Raisonnement konnte ich nur mit Rechtfertigungen antworten, die ich mit allem Feuer des Patriotismus, aber weniger mit dem Feuer der Ueberzeugung vorbrachte. Ich mußte ganz verstummen, als mir mein Engländer sagte, er habe eine ähnliche, wenn auch weniger scharfe, Kritik dieses Gegenstandes in einem zu Berlin selbst erscheinenden Blatte, dem Magazin für die Literatur des Auslands gelesen. †) Besänftigend setzte er hinzu, es sey die Hochachtung, welche die Berliner Universität dem Engländer einflößt, daran schuld, daß man sie in allen Disziplinen gleich vollkommen wünscht. Wirklich scheinen die Briten jetzt ein ganz besonders aufmerksames Auge auf Berlin's Gelehrsamkeit geworfen zu haben und den Orientalismus bald mit Ernst, bald mit Spott zu betrachten. Letzteres thut der Iose Schall Thomas Sneerwell in seiner mit 1844 zu Windsor erscheinenden Zeitschrift „The merry wifes of Windsor“ ††), und wodon ich Ihnen nur ein kleines Beispiel gebe. Und es sprach Sneerwell wie folgt:

„In Deutschland geht die Sage, daß in Berlin kein biblischer Orientalist stirbt. Wirklich lehrt die Erfahrung, daß es dem Tode bisher unmöglich war, jene Sage Lügen zu strafen. Auch soll den Todeskampf eines vor kurzem in jener Stadt verstorbenen Gelehrten (B—n) der Gedanke schmerzlicher gemacht haben, daß die Welt nun sagen werde, er sey kein Orientalist gewesen! Eine noch tragischere Anekdote erzählt Jama's böse Zunge von den letzten Augenblicken des berühmten ***). Als die Aerzte alle Hoffnung auf Rettung aufgaben, sagte ein Familienglied schluchzend am Krankenbette, man solle den Leidenden nach Berlin bringen! Dieser aber, welcher in Todeschlummer versunken lag, drehte sich unwillig herum und rief: Lieber will ich sterben!“

Heute mußte ich mit Sir Rob. Peale, dem ich empfohlen bin und der mein Schüler geworden, nach dem 8 miles von hier liegenden Blenheim. Dieses alle Beschreibung unter sich lassende fürstliche Schloß gehört bekanntlich der Familie Marlborough, seitdem der berühmte Feldherr dieses Namens es für seinen Sieg bei dem bayerischen Dorfe dieses Namens vom englischen Volke zum Geschenk erhielt. Auch wieder ein „heim“, welches so wie Oppenheim dem deutschen Gemüthe Heimweh macht. Der Sieg bei Blenheim ward nicht bloß über deutsche Völker errungen, sondern von Deutschen über Deutsche. Die geschlagenen Bayern, welche neben den Franzosen fielen, wurden von den Oesterreichern, die neben den Engländern fielen, besiegt. So war es leider bis zum Pariser Frieden oft der Fall; und so war es auch bei Abensberg 1809, wo die Bayern wieder in Verbindung mit den Franzosen sich an den mit England verbundenen Oesterreichern für Blenheim

rächten. So schmerzlich diese Erinnerung auch ist, so muß man doch gestehen, daß es vielleicht keinen schöneren Fürstenthum in der Welt giebt; der 11 miles im Umfang betragende Park, der große See, die Gärten, das Schloß mit den verschiedenen Galerien und Statuen sind unübertreffliche Verbindungen von Kunst und Natur.

Der heutige Brief sollte aus wenigen Zeilen bestehen; my trip to Blenheim dazu muß ich auf Mittel sinnen lassen, wie ich die verlorene Zeit wieder minutenweise zusammenspare, daher nur noch einige Worte als Nachtrag zu meinem zweiten Briefe:

Die berichtigte Lesart „Romahis“ in Sepher Hacabalasch ist nicht bloße Wortverbesserung, sondern bestätigt eine von mir in einer besonderen Abhandlung *) durchgeführte Behauptung, daß die dort von Abraham ben Daud erzählte Gefangennehmung der vier großen Rabbinen von 990 auf 960 zurückverlegt werden muß. Daß selbst Junz in der neuesten Zeit noch diesen für die Literaturgeschichte der Juden in Spanien hochwichtigen Anachronismus übersehen konnte, ist eine wahre Merkwürdigkeit. Es ist gar die neue Lesart nicht nöthig, wenn man bedenkt, daß ja der ehrliche Abraham ben Daud ausdrücklich sagt, es wäre dies zur Zeit Abdarrahan's III. geschehen (der 962 starb), und daß er bei dem an 20 Jahre später stattfindenden Streit zwischen Henoch und Joseph Satanas ausdrücklich den König Hatem († 976) nennt. Offenbar ist die Buchstabenzahl $\text{תשנ} 730 = 990$, welche in unseren Ausgaben ist, falsch und dafür $\text{תשנ} 720 = 960$ zu lesen. Ich bemerke hierbei noch, daß von jenem merkwürdigen Schiffe und dem von ihm bestandenen Kampfe auch die arabischen Geschichtschreiber mit einigen Varianten sprechen, und Abulfeda verlegt die Expedition ins Jahr 955, was ganz mit dem Berichte ben Daud's zusammentrifft, der vorsichtig sagt: „es geschah dieses nah dem Jahre 4720 (= 960), vielleicht etwas früher oder später.“ (טען טען תשנ, טען תשנ)

Mit meinem A..... bin ich schon bis zum Buchstaben ב in Abschreiben und Vergleichen vorgerückt, und es erhebt mich die Hoffnung, bald damit heimzukehren und den Druck zu beginnen. Ich blicke mit einigem Selbstgeföhle auf die glückliche Lösung dieser meiner Lebens-Aufgabe.

Nord-Amerika.

Margaret M. Davidson. **)

Lucretia Maria Davidson war eines jener frühreifen Genies, die der Erde nur auf kurze Zeit verliehen und ihr dann auf immer entrückt werden; ihr Name, der sich nicht nur in ihrem Vaterlande — den Vereinigten Staaten — sondern auch in England eines hohen Rufes erfreut, ist auch dem deutschen Publikum nicht ganz unbekannt. Im siebzehnten Lebensjahre den Ibrigen ent-rissen, hinterließ sie eine jüngere Schwester, Margaret, die, wie sie, mit einem frühzeitigen Dichtertalente begabt, zu großen Hoffnungen berechtigte, aber ebenfalls in der ersten Blüthe dahin welkte und erlosch. Wie allgemein das Interesse war, welches ihre poetischen Versuche in Amerika erregten, beweist der Umstand, daß der erste Literat der westlichen Hemisphäre, Washington Irving, es auf sich nahm, ihre zerstreuten Papiere zu sammeln und eine Biographie der jugendlichen Verfasserin herauszugeben, die jetzt in einer deutschen Uebersetzung vor uns liegt.

Margaret Miller Davidson wurde den 26. März 1823 in der Familienwohnung am Champlain-See zu Plattsburgh im Staate New-York geboren. Ihr Vater war Dr. Oliver Davidson; ihre Mutter, deren ausgewählte Schriften vor kurzem von Miss Sedgewick herausgegeben wurden, besaß viele Bildung und einen poetischen Geist, den sie, nebst einem kränklichen Körper, in erhöhtem Grade auf ihre Töchter vererbte. Schon in frühesten Kindheit zeigte Margaret einen ungewöhnlichen Charakter; der Tod ihrer Schwester Lucretia hatte einen tiefen Eindruck auf sie hervorgebracht, und sie strebte darnach, deren Platz auszufüllen. „Als ich Mrs. Davidson besuchte“, schreibt Washington Irving, „bemerkte ich ein junges Mädchen, dem Anschein nach nicht älter als ein Jahr, das sich still um sie bewegte, indem es manchmal ein Kissen ordnete und zugleich ernsthaft unserem Gespräch zuhörte. Eine geistige Schönheit, die mir auffiel, drückte sich in diesem Kinde aus, und noch mehr, als es furchtbar erröthete, da Mrs. Davidson es mir als ihre Tochter Margaret vorstellte. Als sie das Zimmer verlassen, erzählte mir ihre Mutter, daß sie dasselbe poetische Talent kundgebe, welches ihre Schwester ausgezeichnet hatte, und zum Beweis zeigte sie mir einige Gedichte, die von solch' einem Kinde merkwürdig waren. Bei weiterer Nachfrage fand ich, daß sie ungefähr dieselbe moralische und physische Constitution habe und zu derselben fieberhaften Erregung des Gemüths und Entzündung der Phantasie geneigt sey, welche so mächtig auf den zarten Körper ihrer Schwester Lucretia gewirkt hatten. Ich warnte ihre Mutter deshalb, ihre poetischen Anlagen zu nähren, und rieth solche Studien und Beschäftigungen an, die ihre Urtheilskraft stärken, ihre Empfindungen beruhigen und regeln und jenen gesunden Verstand erweitern könnten, der allein die sichere Grundlage aller geistigen Ausbildung ist.“

Die Mutter war mit dieser Ansicht einverstanden und versuchte auch demgemäß zu handeln; aber sie fand es unmöglich, die poetische Natur der Tochter

*) Die sich nebst einer dazu gehörenden Betrachtung über Hisdai ben Isaac ben Sprol (transp. דשורט) unter der Presse befindet.

**) Biographie der jungen amerikanischen Dichterin M. M. Davidson. Aus dem Englischen des Washington Irving. Leipzig, Brockhaus, 1843. 160 S. 12.

*) Der englische Ausdruck war, so viel ich mich noch erinnere: Galaxy.

**) Wir erinnern uns, daß in Halle im Jahre 1828 Dr. S. thalmudische Kollegien ankündigte; hier ist dieses Poliglottengenie, zum großen Schaden der biblischen Studien, ganz Sineso-Turkoman geworden. Die Universität Leipzig, welche im Orientalismus ein so glänzendes Uebergewicht über Berlin hat, hat auch einen jüdischen Gelehrten für das Rabbinische berufen; in Berlin, wo das berühmte Oberhaupt der verjüngten rabbinischen Literatur lebt, ist der Rathgeber für dieses Jahr leer!

***) Der berühmte Mann lebt nur von Mitte Dezember bis Ende Februar, und zwar zweiwöchentlich. Rechnet man Weihnachtsferien, freiwillige und nothwendige Abhaltungen, so wird schwerlich mehr als die Summe von 15 Vorlesungen herauskommen.

†) Merkwürdig genug war meine Feder es, die in jenem Blatte indirekt den Gegenstand betraf. S. 1842, Nr. 116.

††) Die lustigen Streiche (Pöbe, Wischer) von Windsor. Sie sehen, daß eine Anspielung auf Shakespeares Merry wifes of Windsor beabsichtigt wird. Jedoch bitte ich auch hier, keinen weiteren Gebrauch davon zu machen, da erst der Korrekturbogen dieser Zeitschrift existirt, ihrem Erscheinen aber noch manches Hinderniß im Wege ist.

zu überwältigen und ihrer Wissbegierde Schranken zu setzen. „Ich machte Vorstellungen und bat“, sagt Mrs. Davidson, „ward aber zuletzt überzeugt, daß ich nichts thun könne, als Alles geben zu lassen. Wenn man sie in ihren Lieblings-Bestrebungen beschränkte, so war sie unglücklich. Ich wählte wenigstens eine solche Lektüre für sie aus, die, während sie dem Geiste Nahrung bot, die Phantasie eher beruhigte als aufregte. Sie las und schrieb viel. Ich lebte unterdessen in einem Zustande beständiger Angst, daß diese Arbeiten vorzeitig eine so zarte Knospe zerstören würden.“

Die Befürchtungen der Mutter waren nur zu sehr gegründet. Während sich der Geist der jungen Dichterin immer mehr ausbildete, wurde ihr Körper täglich hinfälliger; die Schwindsucht — jene Geißel des amerikanischen Klima's, hatte sie zu einem ihrer zahllosen Opfer bestimmt. Doch wurde es der Kranken schwer, sich mit dem Schicksal auszuöhnen, das ihr in so früher Jugend den Tod bereitere. „Sie hatte in der That den innigen Wunsch, zu leben, und die Ursache zu diesem Wunsche zeigt ihren Charakter an. Bei aller ihrer großen Bescheidenheit hatte sie ein heisses Verlangen nach literarischer Auszeichnung. Das Beispiel ihrer Schwester Lucretia stand unaufhörlich vor ihr; sie war ihr Leitstern und ihre ganze Seele, suchte deren Aufstreben in die höheren Regionen der Poesie nachzuahmen. Ihre Furcht war nur, daß sie, ehe ihre Kräfte sich noch entwickelt hätten, sterben müsse. Ein einfacher, aber sehr rührender Ausruf verrieth dieses Gefühl, als sie, während eines Anfalls ihrer Lungenblutungen auf dem Sopha liegend, ihre Augen voll lieblicher Traurigkeit auf ihre Mutter gerichtet, in einem leisen, unterdrückten Tone hervorsprach: „O meine liebe, liebe Mutter! Ich bin so jung!“

Gegen den Herbst des J. 1838 verschlimmerte sich ihr Zustand noch mehr; ihrer Sehnsucht nach dem Leben ungeachtet, machte sie sich mit dem Gedanken an ihr nahes Ende vertraut und sah ihm mit ruhiger Fassung entgegen. Nur zuweilen wurde sie durch religiöse Bedenkllichkeiten geängstigt; die asketische Frömmigkeit, die in ihrem Vaterlande einen so mächtigen Einfluß auf die Gemüther ausübt und jede noch so unschuldige Beschäftigung verpönt, wenn sie nicht mit einem religiösen Zwecke verbunden ist, ließ sie Gewissensbisse empfinden, einen so großen Theil ihrer Zeit auf weltliche Lektüre verwendet zu haben. Sie warf es sich vor, daß sie nicht biblische Gegenstände zu ihren poetischen Versuchen gewählt hatte, und sagte: „Mama, wenn Gott mir das Leben erhält, sollen in Zukunft meine Zeit und meine Talente höheren und heiligeren Zwecken gewidmet werden.“ Ihre Mutter suchte sie durch die Vorstellung zu beschwichtigen, daß sie in ihrem kurzen Leben alle Pflichten — als Tochter, Schwester und Freundin — getreu erfüllt habe und während mancher leidenvollen Jahre der Trost ihrer Aeltern gewesen sey; in der That gaben sich auch ihre religiösen Skrupel, und sie fühlte sich wieder heiter und gottgegeben. Eine Woche vor ihrem Scheiden nahm sie das heilige Abendmahl; als es vorüber war, schien eine heilige Ruhe ihre Seele zu fällen, und sie drückte ihr festes Vertrauen in die Gnade des Erlösers aus. So gab sie am 23. November 1838 in dem Alter von funfzehn Jahr acht Monat ihren Geist auf; ihre schwergeprüfte Mutter drückte ihr die Augen zu. Den Brief derselben an Miss Sedgewick, worin sie diesen Todesfall schildert, muß man im Buche selbst nachlesen; er bildet, wie das ganze Werk, einen so anziehenden und ergreifenden Bericht, wie nur ein solches Thema — der Hintritt eines heiliggeliebten, mit außerordentlichen Fähigkeiten begabten Kindes — veranlassen könnte. Es ist unmöglich, ihn ohne die tiefste Nührung aus der Hand zu legen und ohne in die Bemerkung Washington Irving's einzustimmen, daß sie nach dem in einem ihrer eigenen Gedichte vorkommenden Ausdruck, „ein Geist des Himmels war, den Liebe an die Erde fesselte“, und daß ihr ganzer kurzer Aufenthalt hienieden nur ein Kampf gewesen sey, um in den Himmel, ihr eigentliches Vaterland, zurückzukehren. L. . c.

Mannigfaltiges.

— Neueste Schrift über Böhmen. Zu den zahlreichen Schriften über Oesterreich, die seit einigen Monaten in Hamburg und in Leipzig erschienen, von denen mehrere nicht bloß wiederholte Auflagen in vielen tausend Exemplaren, sondern auch Uebersetzungen ins Französische und Englische erlebten, ist kürzlich eine neue gekommen, die sich mit Vorliebe und fast ausschließlich mit dem Lande der Tschechen beschäftigt und den Titel hat: „Böhmens Zukunft und Oesterreichs Politik vom Standpunkte der Vergangenheit und Gegenwart.“ *) Der Verfasser stellt sich von vornherein als einen Slawomanen dar, denn er hat seine Schrift „den hochherzigen Vorkämpfern des Slawenthums, L. Haj, Hanka, Jungmann, Kopitar, Kollar, Palacky, Schafarik ic., und dem edelmüthigen Begründer der ersten stehenden Nationalbühne Böhmens, J. A. Stöger“, mit einigen begeisterten Zueignungsworten gewidmet; dies kann jedoch eben so gut Maske seyn, als das Streben nach aristokratischen Privilegien, das der Verfasser der Schrift „Oesterreich und seine Zukunft“ zeigt, die, obwohl sie, diese Hinneigung abgerechnet, einen durchweg anti-aristokratischen Charakter hat, doch die Blicke derjenigen, denen es um Entdeckung des Verfassers zu thun war, auf eine wahrscheinlich ganz unrichtige Spur leitete. Wir halten den Verf. der vorliegenden neuen Schrift für einen deutschen Böhmen, der jedoch nicht mehr in seinem Vaterlande, sondern in Norddeutschland lebt und von hier aus die Ereignisse in Oesterreich ansieht und bespricht. Er ist auch durch seine Grundsätze wie durch seinen

Stil eben so verschieden von dem Verf. des Buches „Oesterreich und seine Zukunft“, als von dem der vielbesprochenen Schrift „Ist Oesterreich deutsch?“, welche letztere einen durchweg deutschen und weniger oppositionellen Charakter hat. „Böhmens Zukunft“ beschäftigt sich in ihren ersten Kapiteln mit Böhmens Vergangenheit, welche in die drei Perioden „Böhmens Gründung und Entwicklung“, „Böhmens Größe und allmählicher Verfall“ und „Böhmens Ende und letzte Vergangenheit“ eingetheilt wird. Es wird sodann auf die ursprüngliche Landesverfassung, auf die Entwicklung der ständischen Landtage und deren heutigen Charakter übergegangen. Die Verwaltung wird in ihrer ursprünglich slawischen Form, sodann nach Einführung des deutschen Rechtes und endlich seit der Schlacht am weißen Berge mit besonderem Hinblick auf Religionspflege und Schulwesen geprüft. Zu dem Sprachenkampf in Böhmen übergehend, erkennt der Verfasser die Segnungen an, die Böhmen seinem Zusammenhange mit deutscher Bildung und deutscher Literatur zu verdanken hat; er sieht die Ursachen jenes Sprachenkampfes nicht sowohl in dem Widerstande der Regierung gegen die Ansprüche des tschechischen Sprachelements, als in den Vorgängen Ungarns, wo das Magyarenthum, durch die Macht der Umstände begünstigt, einen Kampf der Unterdrückung gegen die gleichberechtigten slawischen Dialekte begonnen, unter denen in Ungarn das Tschechische bekanntlich neben dem Magyarischen der verbreitetste ist. In Böhmen unterscheidet er Slawomanen von Tschechomanen, von denen die Ersteren eine ruhige Entwicklung des Slawischen neben dem gebildeteren Deutschen wollen, während die Letzteren jeden deutschen Böhmen entweder einen räuberischen Eindringling oder einen abtrünnigen Slawen schelten und die zahlreichen deutschen Kreise des Landes mit sammt den vielen deutschen Bewohnern Prags und der übrigen Städte tschechisieren möchten. Von dem Sprachenkonflikte geht der Verfasser zu den Konflikten über, die sich in der letzten Zeit zwischen den böhmischen Ständen und dem bisherigen Oberstburggrafen des Königreichs, Grafen von Chotek, erhoben, dessen Verdiensten um das materielle Wohlfeyn des Landes er volle Gerechtigkeit angedeihen läßt, doch behauptet er, daß hinter diesem Anschein von Wohlstand, wie er besonders dem Blicke des durchreisenden Fremden sich darstellt, eine unbeschreibliche Ausdehnung von Noth und Elend verborgen sey. Diefem, so wie dem Zustande innerer Unsitlichkeit, der die Gegenwart vollständig beherrschen soll, widmet der Verfasser den letzten Theil des ersten Bandes seiner Schrift, während der zweite aus den geschichtlichen Verhältnissen der europäischen Staaten überhaupt, so wie Oesterreichs und des Slawenthums insbesondere, die Zukunft Böhmens zu prognosticiren sucht. In der vereinigten Macht des Monarchen, der Stände und der Presse erkennt er das Mittel, den Stern seines Vaterlandes in seinem vollen Glanze wiederherzustellen. In der Ernennung eines kaiserlichen Prinzen zum Statthalter Böhmens, die, wie allgemein verlautet, in der Person des jugendlichen Erzherzogs Stephan bevorsteht, sieht er, eben so wie für die alte Hauptstadt, deren großartiger Pradschin dadurch wieder neues Leben erhalten würde, auch für das ganze Land eine größere Gewähr bürgerlicher Thätigkeit und vaterländischen Selbstgefühls. Nicht minder könne der Landtag durch Kräftigung des ständischen Instituts den Wünschen Böhmens entgegenkommen, die eine freiere Presse ohne Verletzung der den Gesetzen gebührenden Achtung aussprechen würde. Dies ungefähr ist der Gedankengang des Verfassers, der übrigens am Schlusse seines Buches sagt, daß dasselbe lediglich Privatansichten enthalte, die keinerlei Anspruch auf irgend eine politische Geltung zu machen beabsichtigten.

Bibliographie. *)

Frankreich.

F. Schütz Tableau de l'histoire constitutionnelle et législative du peuple lorrain, suivi de documents inédits. 8 Bdg. 8. Nancy.

A. Arrighi (Advokat und Direktor der Schule Paoli in Bastia auf Korsika) Histoire de Paul Paoli, ou la dernière guerre de l'indépendance (1755—1807). Paris. 10 fr. — Gedruckt in Bastia. Vergl. auch Nr. 132 b. 3. 1842.

E. Flaudin et P. Coate Voyage en Perse. Livrais. 1. Tef. 5 Kpf. u. 1 Bdg. Text. Paris. — Das Ganze ist auf 70 Liefer., à 20 fr., berechnet.

E. de Coussemaker Notice sur les collections musicales de la bibliothèque de Cambrai et des autres villes du département du Nord. 8. Paris. 6 fr. 50 c. — Nur in 110 Ex. gedruckt. Der Verf. ist durch sein Mémoire sur Hochbad et sur ses traités de musique (Paris 1841. 4.) bereits vortheilhaft bekannt. Neben ihm verdient besonders Herr Cotté de Zoulmen, Bibliothekar des Conservatoriums in Paris, als musikalischer Schriftsteller und Literat genannt zu werden.

Neue Auflagen u. Fortsetzungen früher angezeigter Werke: Timon (D. i. de Cormenin) Livre des orateurs. 13. édit. 8. mit 27 Portraits. 13 fr. — Catalogue général des livres composant les bibliothèques du département de la marine et des colonies. Tome 3 (Table alphabétique des auteurs et des ouvrages anonymes). — Dannon Cours d'études historiques. Tome 6. — Blanc Histoire de dix ans. Tome 4 u. 1841. — Dit in Nr. 139 mit diesem Werk in Verbindung gebracht Histoire parlementaire de la révolution française, par P. J. B. Buchez et P. C. Roux (40 vol. Paris 1844—48. 8.) galt bisher nur für die gründlichste, aktenmäßige Geschichte der französischen Revolution und für nichts weniger als für ein im Interesse einer Partei geschriebenes Werk, wie es das von Blanc allerdings ist. — Auch ist dieselbe in Deutschland keineswegs so unbekannt geblieben, wie Jemand in der Allgem. Zeitung aus Paris schreibt, und befindet sich im Besitze der hiesigen Königl. Bibliothek, ja hessentlich aller größeren deutschen Bibliotheken.

Hr. Benoit giebt im Feuilleton der Bibliographie de la France vom 4. November ein Verzeichniß aller am 1. November in Paris erscheinenden Zeitungen u. Zeitschriften. Vergleichende Verzeichnisse würden einen bei weitem höheren Werth haben, wenn in denselben zugleich angegeben würde, seit wann die einzelnen Blätter erschienen. — Nachdem wir früher einmal die wichtigeren in Paris erscheinenden medizinischen Zeitschriften genannt, nennen wir diesmal die wichtigeren daselbst erscheinenden allgemeinen kritischen Zeitschriften. Es sind: Journal des Savants (nicht Savans, wie in dem Verzeichnisse). 4. Seit dem 3. 1665, in seiner jetzigen Gestalt seit September 1816. Monatlich. — Journal général de la littérature française. 8. Seit dem 3. 1798. Monatlich. — Revue de bibliographie analytique. 8. Seit dem 3. 1840. Monatlich (nicht zweimal monatlich, wie in dem Verz.) — Selbiges über andere Zweige der Pariser Journalistik und über die Journalistik in der Provinz.

*) Sämmtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Neber u. Co., hieselbst, zu beziehen.

*) 2 Bände. Leipzig, Neclam, 1844.